

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

I. Rüge des Aufsatzes im 3ten Stück des 4ten Bandes dieser Zeitschrift:
über das Ansiedeln.

Oldenburgische
Zeitschrift.

.....
Herausgegeben

von

G. A. v. Halem und G. A. Gramberg.

Vierten Bandes Sechstes Stück.

I.

Rüge des Aufsatzes im 3ten Stück des
4ten Bandes dieser Zeitschrift: über
das Ansiedeln.

Wenn ein Mann von Bildung über Dinge,
die dem Staate und der Menschheit gleich
wichtig sind, einseitig und ohne genaue Kennt-
niß des Gegenstandes ab spricht, so erweckt
dies bey allen vernünftigen Hörern oder Lesern
ein mitleidsvolles Lächeln; wenn er aber ober-
flächliche und unreife Bemerkungen in poetische
Floskeln kleidet, um unkundige Leser oder Hör-

41 Bde. 66 St.

[H h

rer zu blenden und irre zu leiten, so erfordert dies eine ernstliche Rüge. Daß der Aufsatz über das Ansiedeln in mehr als einer Hinsicht eine solche Rüge verdient, darüber kann bey den Unterrichteten nur eine Stimme seyn. Ist dem Verfasser desselben wirklich um Wahrheit zu thun, so wird ihm jede Rüge, auch die strengste, nicht unwillkommen seyn.

Vor allen Dingen sey dem Verfasser gesagt, daß ein Stoff, wie der Gegenstand des Ansiedelns ist, nicht mit der Phantasie behandelt, sondern mit ruhigem Verstande aufgefaßt und entwickelt werden müsse. Wer in der Nähe der neuen Anbauer "arcadische Heerden, wogende Fruchtfelder, blendenden Wohlstand u. s. w." in den ersten Jahren vermuthet, dessen Kopf scheint der gelesenen Gedichte und Romane nicht vergessen zu können, in welchen durch einige Federstriche Hütten in Palläste, Steppen und Moor in blühende Gefilde umgestaltet werden. Er verlangt von der Wirklichkeit das Unmögliche, und muß sich daher getäuscht finden. Wer ferner ein gut und bequem eingea-

richtetes Haus, ein weiches gemächliches Sopha, Betten mit Eiderdunen, eine wohlbesetzte Tafel — kurz Bequemlichkeit, Fülle und Ueberfluß zum Glück des Lebens nothwendig hält, der wird leicht bey dem Anblick einer neuen Anbauerstelle, die nichts von dem enthält, was er daheim zu genießen gewohnt ist, der wird bey dem Anblick der harten Lagerstätte, der magern Kost seiner Bewohnern schaudern, und in hypochondrischer Laune allenthalben bloß Elend, Noth, Hunger und Kummer entdecken! Ein Gemälde, wie Seite 224 u. fig. aufgestellt ist, konnte nur von einer kranken Phantasie und einer durch Luxus verweichlichten Natur entworfen werden. Kein unbefangenes Auge hat den Ansiedler beobachtet, keine Prüfung und ruhige Reflexion hat die Farben zu dem Gemälde an die Hand gegeben, und was vielleicht in einem einzigen Fall nicht ganz unwahr seyn möchte, ist mit dem Stempel der Allgemeinheit unlogisch bezeichnet worden. Sah der Reisende Seite 224 den Ansiedler "mit einem Bündel gestohlenen Holzes feuchend herbeieilen", so hätte er, wenn er mit Nachden-

ken beobachten wollte, in diesem Umstande die mögliche Ursache seines traurigen Zustandes finden können. Er würde, wäre er nicht geblendet gewesen, vermuthet haben, daß sein ketzender Anbauer einer von jenen unverbesserlichen, hartnäckigen Holzdieben seyn dürfte, von welchem durch executivische Mittel die gesetzmäßigen Brüche beygetrieben worden; daß er daher den Zustand seiner Dürftigkeit selbst verschuldet hatte und kein Mitleid verdiente. Denn nur durch Arbeit und Fleiß kann der Anbauer gedeihen, nicht durch Dieberey, am wenigsten durch Holzdiebstähle, die nicht streng genug bestraft werden können, wenn nicht die herrschaftlichen Hölzungen gänzlich ruinirt werden sollen. Einen Holzdieb zum Maasstabe der Anbauer überhaupt zu nehmen, ist aber ein Verfahren, was laut getadelt zu werden verdient.

Alle Schätze haben die Götter den Menschen feil geboten, und Arbeit ist der Preis um den man sie erhält.— Der neue Anbauer muß arbeiten, wenn er le-

ben und fortkommen will, ja er muß wol sehr oft im Schweiß des Angesichts sein Brod essen, welches wir Andern eben so oft thun müssen, wenn wir unsrem Amte und Beruf treulich vorstehen wollen. Er muß sich oft in den ersten Jahren mit seiner Familie knapp behelfen, er hat Sorgen die nothwendigsten Lebensmittel herbey zu schaffen. Dies kann bey unvorhergesehenen Unglücksfällen drückend werden, aber, wer, der ohne reiche Eltern, Bettern und Freunde zu haben, auf deren Beystand er rechnen konnte, sich empor gearbeitet hat, ist wol nicht in Lagen des Lebens gewesen, wo ihn Noth und Sorgen drückten! Sollen aber deswegen alle diejenigen Väter, welche ihren Kindern keine glänzende, gemächliche Lebensart verschaffen können, "mit einem Mühlstein am Halse, ins Meer wo es am tiefsten ist," geworfen und ersäuft werden, wie der Verf. der Randbemerkungen sagt. Welch ein schrecklicher, eines vernünftigen und gebildeten Mannes unwürdiger Gedanke! Wer ist vermögend eine beständige Glückseligkeit seinen Kindern zuzusichern? Auch der reichste und an-

gesehenste Vater kann das nicht. Wie mancher reich und vornehm Gehörner hat von einer dürftigen Hand Almosen angenommen, und wie mancher der seine Existenz einem neuen Anbauer verdankt, ist begütert und glücklich! Es müßte also kein Anbau weiter statt finden, sondern die unbemittelten anbauustigen und arbeitssamen Menschen können mit einem Mühlstein am Halse das Meer ausfüllen, und die Erde, deren Schätze unerschöpflich sind, kann eine Wüste bleiben!! —

Wenn der Mensch beständig kraftvoll bliebe, arbeiten könnte, so wäre wol mancher besser beraten, wenn er als Knecht den Acker seines Herrn bearbeitete und dessen Brod aße, als wenn er Anbauer würde. Allein wenn mit den Jahren die Kräfte abnehmen, der alte Knecht nicht mehr so rasch arbeiten und dem Pfluge folgen kann: so findet sich nicht leicht jemand, der dem alten Knecht umsonst das Gnadenbrod giebt. Hat aber ein treuer und redlicher Knecht, sich ein Plätzchen zum Anbau einweisen lassen, so verhilft ihm sein

Brodherr und andre gute Freunde gern zum Bau eines Hauses, und er wird, da er an Arbeit gewöhnt ist, in einigen Jahren so viel Land kultiviren, daß er im Stande ist, auf seine alten Tage, sein eigenes Brod zu essen. Wenn er schwach wird, so sind seine herangewachsenen Kinder seine Stützen, und so kann er weit ruhiger den Abend seines Lebens erwarten, als wenn er noch Knecht, und nur aus Mitleid, bey seinem Brodherrn gewesen wäre.

Der Verfasser der Randbemerkungen gesteht es selbst, daß die Farben zu dem Gemählde zu grell wären, er will aber dadurch bezwecken, daß die beim Ansiedeln vorhandenen Mängel in die Augen fallen und daß ihnen abgeholfen werden soll; er erlaubt sich daher einer strengen Rüge.

Mich dünkt der Hr. Verf. hat nicht das rechte Mittel zur Erreichung seines Zwecks gewählt; denn fand er wirklich bey dem Ansiedeln solche Mängel und verkehrte Grundsätze, daß nothwendig die Ansiedler zu Bettler werden müs-

fen — wußte er allein die Mängel und die Mittel anzugeben, jene zu verbessern, und den Anbauern ein Kummer: Arbeit: und Sorgen: loses Leben und wol gar Wohlhabenheit zu verschaffen — lag ihm das gute aus allen Kräften zu befördern wirklich warm am Herzen: — Warum that denn nicht der Herr Verfasser das, was ihm die Liebe zum Guten zur Pflicht machte? Warum trug er nicht seine Gedanken und Pläne derjenigen Behörde vor, welche die Gegenstände der Landesöconomie und Landes: Cultur zu erwägen, und darin zu verfügen hat? Dies Mittel würde sicherer zum Zweck geführt haben, als unter dem Deckmantel der Anonimität Dinge zu sagen, wovon in hundert Fällen wol Einmal etwas wahr seyn mag — als etwas zu rügen, was keine Rüge verdient.

Angenommen, von hundert Anbauern gehen zehne wieder zu Grunde, weil sie nicht gehörig zu arbeiten und zu sparen wußten; wäre das ein Wunder? Sehen nicht auch hie und da einige ältere Einwohner zu Grunde, die ihre Stellen mit völligem Beschlag und in

gutem Stande geerbt haben? Zwar haben die alten Einwohner manche unläugbare Vorzüge, die der Neubauer entbehren muß, gleich wol, aber findet man es bey mehreren neuen Neubauern eben so reinlich und gut, als bey den ältern Köthnern. Alles kommt auf die beiden Eheleute und auf ihre Belehrung, während ihrer Dienstjahre an. Sind sie betriebsame fleißige Menschen, und bleiben sie gesund, daß sie arbeiten können, so kommen sie sicher vorwärts. Wenn sie aber von Krankheiten heimgesucht werden, ehe noch der eingewiesene Hausplacken in Kultur gebracht ist, oder wenn sie sonstige Unglücksfälle haben, oder Krankheiten, so ist es nicht möglich, daß ein solcher Neubauer bestehen, vielweniger weiter kommen kann. Bleiben aber beide, Mann und Weib, gesund, und arbeiten sie fleißig, so steht man nach einigen Jahren mit Vergnügen die Früchte ihres Fleißes. Sonderbar ist es, daß solche traurige Scenen, als der Herr Verfasser der Handbemerkungen zu schildern beliebte, dem Einsatzer dieses, der viele neue Neubauer besucht hat, noch gar nicht vorgekommen sind, die jenseit

Raftedt unmittelbar am Wege befindliche Hütte
 und dessen Bewohner aber ausgenommen. Hin-
 gegen hat er manche obgleich kleine Anbauers
 Wohnungen gesehen, und die Bewohner als
 zufriedene glückliche Menschen kennen gelernt.
 Ueberhaupt muß man bey Beurtheilung der
 Lage dieser Classe von Menschen, den Maßstab
 nicht nach sich selbst nehmen, da wir an meh-
 rere eingebildete und wirkliche Bedürfnisse,
 und ganz andere Lebensgenüsse gewohnt sind.
 Mit der Kultur des Menschen haben sich seine
 Bedürfnisse merklich vermehrt. Jene aber die
 sich zum Ansiedeln melden, sind gewöhnlich rü-
 stige Arbeiter und treue Söhne der Natur ge-
 blieben, Schneestücken, Regen, Wind und Sonn-
 enschein, sind ihnen durch Gewohnheit gleich-
 gültige Dinge geworden; wenn sie nur das ein-
 zige, freylich das schätzbarste Gut, ihre Ge-
 sundheit, behalten, so zagen sie nicht und die
 Hoffnung, daß sie künftiges Jahr schon 1, 2
 bis 3 Scheffel Aussaat mehr in Kultur gebracht
 haben, und davon erndten werden, erhöht
 ihren Muth. Wir thun sehr Unrecht, wenn
 wir durch unzeitiges Mitleiden, diese Menschen

glauben machen, daß wir sie für unglücklich halten.

Es würde traurig um ein Land stehen, wenn dessen Einwohner nicht Muth genug hätten, die vorhandenen Wüsteneyen, durch Fleiß und Arbeit zu kultiviren. Die Einwohner müssen tief in Weichlichkeit versunken seyn, wenn sie die mit der Kultur des Bodens verbundene Mühe und Arbeit scheueten. Aber so weit ist es gottlob! hier noch nicht gekommen, vielmehr ist das beständige Nachsuchen um Anbauplacken ein hinlänglicher Beweis, daß unsere geringe Volksklasse auf dem Lande noch Lust und Kraft hat, die unbenutzten Strecken in furchtbare Gefilde umzuschaffen. Dies Ansiedeln kann mit dem Privat-Interesse Anderer, ikt, da die Gemeinheitsheilung allgemein vorgenommen wird, um so weniger in Collision kommen, da zuvörderst alle vorhandene Einwohner ihre observanzmäßige Abfindung nach den vorhandenen Grundsätzen erhalten, bevor ein Stück zum Ansiedeln aus der Gemeinheit einen Supplikanten überlassen wird.

Wenn nun, nachdem die ältern Einwohner aus der Gemeinheit abgefunden sind, ein Ueberschuß zur Disposition der höchsten Landesherrschaft übrig bleibt, und zum Anbau oder Ansiedeln zweckmäßig und nützlich befunden wird, so ist die Frage: Welches sind denn die Subjekte die zu solchem Anbau genommen werden? Sind es vielleicht Landstreicher, Nordbrenner Landesverwiesene, die, von ihrem Vaterlande ausgespien, die nach Botanibay bestimmt, oder zur Galeere verdammt waren? "Sind es ähnliche Unbekannte, deren Nachbarschaft die alten Unterthanen scheueten, und sich daher größere Flächen einweisen ließen, als sie kultiviren könnten?" Würden vielleicht listige Werbemittel angewandt, um eine Menge Laugenichtse anbauen zu lassen, die über kurz oder lang der Armenkasse und deren Contribuenten zur Last fallen? Nein! Keine von den eben charakterisirten Menschen werden zum Anbau genommen; sondern fast alle Neubauer sind Landeseingeborne, fast in den Kirchspiel geboren, worin sie angebauet haben. Bekanntlich haben sich in allen deutschen Staaten seit einem halben Jahrhundere

die Menschen stark vermehrt; selbst im Preussischen, wo doch die gesündesten und stärksten Menschen zur Armee gesandt werden, wodurch die Bevölkerung gewissermassen gehindert wird und wo so manche aus Furcht vor dem Soldatenstande auswandern, hat die Volksmenge sehr zugenommen. Wie viel stärker muß nicht die Population in unserm Lande seyn, welches von Kriegsverheerungen verschont blieb; wo fast keine auswandern weil Jedermann unter der milden Landesregierung sich sehr glücklich fühlt; wo also Jeder gern in der Nähe der Erdscholle bleibt, wo er geboren ist; wo er das hat, was er nirgend wieder findet; wo ein Jeder sich glücklich fühlt, wenn ihm einige Stücke unkultivirtes Land ohne Schmälerung der Berechtigungen älterer Interessenten zum Anbau und zur Kultur angewiesen werden können. Und die Zahl dieser eingebornen Anbaulustigen ist so groß, daß nie oder nur sehr selten Fremde daß keine zu Müßiggängern und Dieben gestempelte Unkeanne, deren Nachbarschaft zu scheuen wäre, zugelassen werden können. Es wird nicht so leichtsinnig Jeder zum Anbauen genommen,

wie der Hr. Verfasser der Randbemerkungen zu
 glauben scheint, wenn er sagt: "Doppel hart
 "ist es für die Bewohner der Dorfschaften, wenn
 "— oft aller Protestation ungeachtet — Land
 "aus den Gemeinheiten zum Bebauen der An-
 "siedler genommen wird, ehe jeder dieser Dorf-
 "bewohner das ihm zugedachte Quantum er-
 "halten hat, oder wenn auch wirklich eine Dorf-
 "schaft mit mehr Gemeinheitsgründen umgeben
 "wäre, als ihr zu Theil werden kann; ist es
 "billig, daß der Neubauer den alten Einwoh-
 "nern vorgezogen wird? daß Jener, wenn auch
 "nur einen Theil des besten Landes einnimmt,
 "diese sich dem nächst bey einer Theilung mit
 "Land von minderer Güte begnügen müssen."

Wenn dieser Satz der Wahrheit gemäß wäre,
 so würden so viele Neubaulustige nicht nöthig
 gehabt haben 10 — 12 Jahre zu warten, ehe
 ihr Wunsch erfüllt worden. Wenn gar nichts
 zu beseitigen, nicht auf die Weidebedürfnisse
 der alten Einwohner, oder auf deren Protestation
 Rücksicht genommen wäre, so würden die Neu-
 bauer sich nicht in abgelegenen, für die alten Ein-

wohner zu weit entfernten Gegenden der Gemeinheit, in offener Haide oder im Moore, wohin, nach dem eigenen Ausdruck des Hr. Verf. "ein halbrechender Moordamm" führt, angebaut haben. Kame es bloß auf die Bezahlung der Besichtigungsgebühren an, so hätten alle, welche sich in einem gewissen District zum Ansiedeln, seit vielen Jahren, gemeldet haben, längst anbauen müssen, weil darunter Personen sind, die, wie mir bekannt geworden, 4, 5, 6, 800 bis Tausend Rthlr. baares Vermögen haben, die aber dessen ungeachtet nicht eher haben Anbaupläze erhalten können, weil auf die Protestation der ältern Unterthanen, und auf deren observanzmäßige Abfindung allerdings Rücksicht genommen worden. Und eben so wenig läßt es sich denken, daß die neuen Anbauer den alten Unterthanen vorgezogen werden. Was sollten auch für Gründe da u vorhanden seyn, und warum sollte es geschehen? dem Staate selbst ist ja daran gelegen, daß die neuen Anbauer so wol, wie die ältern Unterthanen gute, rechtschaffene Menschen sind, und der Beamte, der die Amtseinswohner, entweder genau kennt oder

doch genaue Kunde davon einziehen kann, wird
 gewiß keinen schlechten Menschen, keinen Böse-
 wicht zum Neubauer empfehlen, daß solches
 geschehen sey, würde den Hr. Verfasser schwer
 werden zu beweisen, und noch schwerer würde
 es ihm werden zu beweisen, daß "aus Finanz-
 Operation oft die Hütte eines Neubauers in
 Feuer aufgegangen wäre, um nur von der
 Brand : Casse einen Zehrpfenning zu erhalten
 und einen Vorwand, mit Weib und Kind zu
 betteln, zu bekommen." Es ist mir nicht un-
 bekannt, worauf der Verfasser hinzielt, aber ist
 das eine bewiesene Thatsache? so bewiesen, daß
 dergleichen in einem öffentlichen, auch von Aus-
 wärtigen gelesenen Blatte, zur offenbaren Ver-
 unglimpfung der hiesigen Polizey und Sicher-
 heits : Verfassung hingeschrieben werden dürfte?
 Wahrlich ich ehre und schätze den freimüthigen
 Mann, der die Wahrheit sagt ohne Feh!; Aber
 Muthmaßungen solcher Art als geschenehene Thats-
 sachen öffentlich zur Schau zu stellen, muß sich
 kein Schriftsteller, kein Mann, dem das Gute
 zu befördern am Herzen liegt, erlauben! Wenn

ger zu tadeln ist das, was der Hr. Verfasser an
 Ende seines Aufsatzes sagt: Nämlich:

„Unstreitig sind die weisesten durchdachtesten
 „Maßregeln, bey Entwurfung des Plans, die
 „boden Flächen der Oldenburgischen Geest durch
 „Aussiedler zu cultiviren, genommen worden;
 „unstreitig ist festgesetzt, keinen neuen Anbauer
 „anzustellen, welcher nicht wenigstens so viel
 „Vermögen besitzt, sich ein schuldenfreyes Haus
 „— keine Erbhütte, welche dem Fuchsgebäude
 „ähnlicher als des Menschenwohnung sieht —
 „zu erbauen; ihm kein Land einzuweisen, das
 „von der Natur so stiefmütterlich begabt ward,
 „daß man mit Gewißheit vorher sagen konnte:
 „den Neubauer müssen die 10 Frey: Jahre
 „zum Bettler machen; die Einweisung der Län:
 „dereyen nicht allein dem zu übergeben, welcher
 „sich Sporteln dadurch berechnet, sondern auch
 „einem sachkundigen Mann, der den Grund und
 „Boden nach seinen Bestandtheilen zu beurthei:
 „len versteht, der im Stande ist, zu berechnen,
 „ob die eingewiesene Fläche dazu geeignet ist

"einer Familie für die Zukunft ihre Existenz zu
 "sichern, dem Sportulanten zur Seite zu stellen."
 Dies ist mit einiger Ausnahme, ganz gut gesagt,
 aber ich möchte wol fragen: "Bist du der einzige
 "Fremdling in Israel, der nicht weiß was ge-
 "schehen ist"? Das Ansiedelungs-Geschäfte ist
 ja nicht den Sportulanten allein überlassen,
 die nach Willkühr hie und da einen Neubauer
 hinsetzen, sondern dergleichen wird von der
 Cammer näher erwogen, und es wird den Um-
 ständen nach bestimmt, ob der Supplikant den
 ausersehenen Platz ohne Nachtheil eines andern
 bekommen kann oder nicht. Jedesmal ist es
 aber nicht möglich, so gut es auch immer-
 hin seyn möchte, daß der Neubauer ein völlig
 schuldenfreyes Haus erbauen kann, und wenn
 der Neubauer ein eingeborner ist, und nur
 gesunde Glieder zum Arbeiten hat, so ist her-
 deswegen, weil er kein Geld hat, nicht zu-
 rückzuweisen. Wenn aber ein Ausländer um
 einem Anbau Platz nachsucht, so ist es uner-
 äßliche Pflicht, darauf zu sehen, daß er nicht
 nur ein guter thätiger Mensch sey, sondern auch
 so viel baares Vermögen besitze, um ein schul-

denfreyes Haus erbauen zu können, damit er nicht bey unvorhergesehenen Unglücksfällen der Armenkasse zur Last falle. Die 10 Frey-Jahre sind allerdings eine Wohlthat für die Neubauer, aber die Absicht ist wohl nicht dabey, daß eben dadurch welche angelockt werden sollen, sich anzubauen. Nein; es sind derselben ohnehin genug, und die Frey-Jahre, welche allerdings dem Neubauer sehr wohlthätig sind, werden keinen Anstiedler bestimmen einen solchen sterilen Anbau Platz zu nehmen, wo er bei Arbeit und Sparsamkeit zum Bettler werden muß.

Erdenhütten anzulegen wird, wie allgemein bekannt, nicht mehr gestattet, die wenigen vorhandenen werden, soviel mir bekannt ist, nur so lange geduldet, bis der Bewohner in den Stand kommt, solche mit einem ordentlichen Hause zu vertauschen — Und wie sehr erleichtert die gute Einrichtung dem Neubauer sein Fortkommen, daß ihm alle Ländereyen in der Nähe seiner Wohnung eingewiesen werden. Er brauche nicht erst auf Stunden weiten Wegen sich zu er-

müden, um seinen Boden zu cultiviren, sondern alle arbeiten hat er in der Nähe, und kann des Morgens früh und des Abends spät, mit Weib und Kindern dabey beschäftigt seyn, und den Dünger mit der Karre dahin bringen. Bey solcher Einrichtung kann auch ein an sich undankbarer Boden fruchtbar und ergiebig gemacht werden, wie solches die vorhandenen Beispiele genugsam beweisen.

Ferner sagt der Herr Verfasser: „Unstreitig
 „ist bestimmt, keine Supplik zum Ansiedeln an
 „die Behörden auszufertigen, ehe man den Le-
 „benswandel des Subjects genau erforscht, des-
 „sen Arbeitstrieb bewähret gefunden, und sich
 „von dessen Sparsamkeit und hausväterischen
 „Grundsätzen überzeugt hat.“ — Dies wäre
 unstreitig sehr gut; auf den Lebenswandel des
 Ansiedlers, so wie auch auf seinen Arbeitstrieb,
 und seine Sparsamkeit muß allerdings Rück-
 sicht genommen werden. Aber unmöglich ist es
 zu verhindern, daß eher keine Supplik an die
 Behörden ausgefertigt werde, bis man dies
 alles untersucht hat. Denn gewöhnlich läßt sich

der Unbau lustige eine Supplik an die Cammer durch irgend Jemand für die Gebühren aufsetzen. Soll nun der Schreiber, bevor er die Wittschrift entwirft, sich hinsetzen, den Supplikanten examiniren, und, wenn er das auch thun könnte oder wollte, wird sich der Supplikant nicht, verstellen und sich anders zeigen können, als er ist? Oder soll der Verfasser des Gesuchs erst Zeugnisse über den Lebenswandel und die Arbeitsamkeit des Supplikanten von dessen Prediger, Nachbarn und Bekannten einholen? Dies wäre doch in der That zu viel gefordert. Aber der Beamte kann, bevor er über ein solches Subjekt den Behörden Bericht erstattet, von dem bisherigen Betragen und bewiesenen Fleiß und Sparsamkeit Nachricht einziehen, und zur Kenntniß der Behörden bringen; und das ist ihm auch unerlässliche Pflicht.

„Ferner,“ sagt der Verfasser, „sey dem Ansiedler die beste Art und Weise bekannt zu machen, wie er sich forthelfen, sein Land cultiviren und benutzen könne.“ Dies geschieht

Ist häufig genug. Allein, hat der Herr Verf. denn noch nicht die Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt, daß es nichts hilft, wenn man den Leuten eine bessere Benützungart des Bodens vopredigt. Ist nicht die Meynung unter den Landleuten allgemein; daß der, der einen städtischen Rock trägt, von den landwirthschaftlichen Betrieben nichts wissen, nichts wissen könne, weil er nicht selbst ackere und pflüge? Ist wol ein besseres und sicheres Mittel zur Belehrung des Landmanns über seine ökonomischen Betriebe vorhanden, als Beispiele, sümliche Ueberzeugung? Wenn der Herr Verf. solche Beispiele zur Belehrung des Landmanns überhaupt und besonders der Neubauer aufstellt, so soll er mehr wegen dieser nützlichen Einrichtung gelobt, als wegen seines dem Publiko mitgetheilten Aufsazes getadelt werden.

Nun noch ein Wort über das Ansiedeln in staatswirthschaftlicher Hinsicht.

Es würde Thorheit seyn, wenn man, wie ehemals die Staats-Ökonomen, allein die

Bevölkerung als die Hauptquelle des National-
 Reichthums ansehen, und daher nur bloß dar-
 auf Bedacht nehmen wolle, durch allerley Mit-
 tel die Volksmenge zu vermehren. Freilich
 mußte in solchen Staaten, die ihre, in frem-
 den Welttheilen eroberten Besitzungen, mit
 großen Armeen behaupten, und wegen ihrer
 geographischen Lage und politischen Verbindun-
 gen, noch größere Armeen halten mußten, um
 neben ihren kriegerischen Nachbarn existiren zu
 können, auf die Hervorbringung von Menschen
 alle Sorgfalt verwandt werden. Aber nicht so
 in Staaten, wo Friede und Ruhe und gesetz-
 mäßige Freiheit die Menschen beglücken. Da
 wo die Menschen nicht zu Tausenden zur
 Schlachtbank geführt werden, muß die Produ-
 zierung der Stoffe zur Ernährung des Men-
 schen, mit der Vermehrung der Menschen glei-
 chen Schritt halten. Da wo Nahrung und
 Unterhalt für der Menschen vorhanden ist, wo
 Gerechtigkeit, Friede und Lebensgenuß beglü-
 cken, vermehren sich die Menschen ohne alle
 künstliche Einwirkungen der Regierungen sehr
 stark; aber je mehr sich die Menschen vermeh-

ren, desto stärker muß der Staat oder der Staatswirth auf solche unverstegbare Erwerbsquellen bedacht seyn, daß die Verbreitung des Wohlstandes, und die Hervorbringung der Ernährungsstoffe, mit jener Vermehrung progressiv sey.

Wenn nun unter solchen glücklichen Auspicien die Menschen verdoppelt und verdreyfacht würden, und die bisherigen Wohnungen die Menge von Menschen nicht mehr fassen, die vorhandenen bisher cultivirten Aecker nicht hinlänglichen Stoff liefern zur Ernährung der ungewöhnlichen Menge von Consumenten, gleichwol aber unabsehbliche Flächen seit der Schöpfung der Erde wüste liegen, was ist dann wol natürlicher, gerechter und billiger, als daß diese bisher zur Wüste verdamnten Flächen, wo das Wild haufete, dem Menschen zum bewohnen und zum bearbeiten eingewiesen werden?

Die Erde ist die Mutter aller Stoffe zur Ernährung der Menschen; wenn sie bearbeitet,

gepflegt und bedünget wird, so nimmt der thätige Mensch von ihr Brod und Unterhalt. So lange noch ein Plätzchen uncultivirt da liegt, muß solches an thätige Menschen, die es verlangen ausgethan werden, wenn es ohne Schmälerung der Rechte Adberer geschehen kann. Nur Menschen von Vorurtheilen geblendet, von Eigennutz und Nebenabsichten geleitet, können dem Ansiedeln abgeneigt seyn. Auch kann dabey, besonders bey den Landeseingeborenen, nicht immer die Frage nach baaren Vermögen in Betracht gezogen werden, sondern der thätige Mensch von gesundem Körper wird sich einen Wohlstand erarbeiten, während der vermögende Faulenzler zu Grunde geht. Nur Gelegenheit zum Nobenerwerb, z. E. bey Canalgraben, neue Wege anlegen, welche auf herrschafliche Kosten gemacht werden, u. d. gl. suche man ihnen zu geben. Die Grundeigenthums Unterthanen sind im Staate am nützlichsten; sie sind die Produktivkraft, die dem Erdboden immer neue Stoffe abgewinnt, und so lange noch Grundeigenthum zu verleihen ist,

1800 1801 1802 1803 1804 1805 1806 1807 1808 1809 1810 1811 1812 1813 1814 1815 1816 1817 1818 1819 1820

ist, müssen keine Anlagen von Manufacturen und Fabriken auf dem Lande gemacht werden.

Der Staat muß durch seine innere Einrichtung jedem Einwohner Gelegenheit zum Erwerb, so viel zu seiner Subsistenz erforderlich ist, anweisen. Diese Gelegenheit bietet sich in der unabsehbaren wüsten Fläche dar. Der an Sparsamkeit und frugaler Kost gewohnte Knecht ist von Herzen froh, wenn er lange genug gedient und sich noch etwas übergespart hat, daß er so glücklich ist, einige Jücker unkultivirten Landes zum Eigenthum zu bekommen, wo er sich ansiedeln, und eine Gehülfin nehmen kann. Das Bewußtseyn des Eigenthums spornt seine Thätigkeit, und macht ihm zum thätigen und sparsamen Hausvater, die Liebe zu seinen Kindern lehrt ihn entbehren, das Gedeihen seines Fleißes flößt ihm Zufriedenheit und Muth ein; und die sauren Tage seines Lebens, wo er im Schweiß des Angesichts sein Brod aß, werden — vergessen.

Auf diese Art bekommt der Staat eine große Anzahl solcher Einwohner, die durch den Be-

sie des Eigenthums an das Vaterland gebunden
 sind, die zwar nicht reich, aber ihren Umstän-
 den nach, wohlhabend seyn, und werden können.
 Tagelöhner und Dienstboten sind dem Staate
 eben so unentbehrlich als Hausväter und Staats-
 diener, wenn nun auch die Neubauer auf ihren
 kleinen Besitzungen nie reich werden können,
 was hinderts! geben sie doch eine Pflanzschule
 von Dienstboten und Tagelöhnern ab; auch ist
 dem Staate weit mehr an fleißigen guten und
 arbeitsamen als an reichen, und verschwendi-
 schen Einwohnern gelegen.

Hauptsächlich muß bey Ausweisung der Neu-
 bauer Stellen darauf gesehen werden: ob die
 neuen Anbauer von dem künftigen Ertrag ih-
 res Landes allein und als wirkliche Produzen-
 ten leben müssen, oder die Nähe einer Stadt,
 einer Marschgegend oder sonstige vortheilhafte
 Creugnisse, Gelegenheit zum Nebenerwerb dar-
 bieten. Im ersten Falle müste die Neubauer-
 stelle wenigstens 12 Jüek im letztern aber 4,
 bis 8. Jüek, je nachdem die Nebengewerbe vor-
 theilhaft sind, enthalten.

Wer noch an der Möglichkeit zweifelt, daß die neuen Ansiedler auch ohne bares Vermögen, bloß durch ihren nervigten Arm sich ihren Unterhalt und Fortkommen erwerben können, der beweise die großen Anbau-Anlagen in den Mooren des Herzogthums Bremen. Die meisten dieser Anbauer waren armselige dürftige Menschen, die alle ihre Habseligkeiten fast im Quersack bey sich führten. Viele von ihnen lebten Jahrelang in Erdhütten, baueten Buchweizen und Cartoffeln, und ernährten sich kümmerlich. Die ersten Anbauer ernteten zwar nicht die Früchte ihres Fleißes, aber ihre Kinder sind wohlhabend, und haben bereits Geld auf Zinsen. Weilen lange Sümpfe, die sonst zur ewigen Wüste verdammt schienen, sind ist in Fruchtfelder durch den Fleiß der Menschen umgeschaffen, und Tausende zufriedene, gesunde und starke Menschen haben da Obdach und Nahrung gefunden, wo sonst vor einem halben Jahrhundert "die Herberge der Füchse und anderer wilden Thiere" war. Die neuen Anbauer im Düvelsmoor, im Herzogthum Bremen, geben einen schönen Beweis, was Fleiß und In-

duſtrie vermögen. Dort gingen ganze Dörfer aus einem bloſſen Morast hervor, und wohlhabende, zufriedene und geſunde Menſchen ſind ihre Bewohner. Aber eben der mühsame Anfang der Anbauer bildet an jenen Orten eine überaus fleißige und thätige Menſchenart, die es allen Nachbarn in der Munde an Induſtrie und der daraus erwachſenden — Glückſeligkeit zuvor thut.

Der neue Anbau iſt in allen Staaten nothwendig und heilſam, wenn, er eine Folge der Bevölkerung iſt, als dann ſind die Produkte und Stoffe zur Ernährung der Menſchen, welche vom Acker gewonnen werden, immer mit der Bevölkerung im Verhältniß; wenn aber, um die Bevölkerung zu beſördern, auf Koſten des Staats, und unter Verſprechungen von Unterſtützung und Ertheilung von Prämien der Anbau beſördert und die Anbauer aus allerley Volk angelockt werden müſſen, da iſt der Anbau nachtheilig, da will man gleichſam wie im Gewächshauſe, zu frühzeitig Menſchen produciren, bevor im Staate die Stoffe zu ihrer Ernährung producirt werden.

Wenn wir dies nun auf unser glückliches Land anwenden, so finden wir — jeder Sachkundige muß dies gestehen — daß die hiesigen Neubauer aus Drang der Bevölkerung entstehen; daß eine Menge rüstiger, arbeitsamer Menschen vorhanden sind, die ihre Kräfte als einen Theil des National-Vermögens dem Staate anbieten, indem sie bereit sind einen Theil des vorhandenen wüsten Landes urbar zu machen; von dem Boden der bisher nichts hervorbrachte, Produkte zu liefern, die zur Ernährung der Staats-Einwohner gereichen. Ist nicht der Mann der durch seinen nervigten Arm einige Jüek bisher unkultivirten Landes in Kultur und Ertrag bringt, dem Staate weit nützlicher als der Rentenirer, der von dem Erwerb seiner Vorfahren gemächlich lebt, und erntet wo er nicht gesäet hat? Muß nicht bei solchen Drang der Umstände, bei solcher Volksmenge jedes Plätzchen, das Wüste liegt, zum Anbau benutzt werden? Kann nicht auf einem Plätzchen von 1 — 2 Jüek eine Tagelöhner-Familie, Obdach und Lagerstatt haben, und ihre Cartoffeln, und sonstige Garten-Gewächse

bauen. Lebt nicht, da Frau und Kinder den Garten bestellen können, während der Mann tagelöhnet, eine solche Familie oft sorgenfreier und froher als manche andre? Wer das nicht weiß, der muß sich selten in den Hütten der dürftig-scheinenden, mit beobachtenden Geiste umgesehen haben. Gesezt nun, es gingen einige solcher Anbauer zu Grunde, und würden Bettler, oder eigentlich, sie vielen der Armen-Casse zur Last, würde das nicht geschehen seyn, wenn sie nicht angebauet hätten? Wahrlich derjenige der als Neubauer der Armen-Casse zur Last fällt, würde noch weit eher dahin gekommen seyn, wenn er nicht angebauet hätte.

II.

Bemerkungen und Rathschläge über Landwirthschaft, nebst einigen Blicken auf Gegenständen, die damit in genauer Verbindung stehen.*)

Eine Hauptsache bey landwirthschaftlichen Geschäften sind gute und redliche Dienstbothen, die nicht bloß vor Augen dienen und in Gegenwart ihrer Herrschaft sich das Ansehen fleißiger Arbeiter geben, sondern die aus Pflichtgefühl im Dienste Anderer dasjenige redlich und treu besorgen, was ihnen als Pflicht obliegt. Aber du lieber Gott! hier sieht man wie sehr das menschliche Geschlecht durch Wehspiel und Lehre verfaulset ist. Nichts geschieht mit Lust und Ueberzeugung, sondern alle Arbeiten werden so betrieben, daß sie nicht halb und nicht ganz verrichtet werden. Das Interesse des Brodherren ist ihnen gleichgültig, nicht, als ob sie Kost und Lohn

*) S. Bd. IV. St. I. S. 70.